

tät«; S. 313) entstanden, als daß sie in einem kongruenten kirchenpolitischen Reformkonzept standen.

Zum Schluß sei darauf hingewiesen, daß nicht Fabio Mirto Frangipani (S. 36) Kölner Nuntius war, sondern dessen Neffe Ottavio Mirto Frangipani (vgl. S. 176). Fabio war Nuntius in Frankreich (so richtig S. 94). Tolemeo Gallio war nicht der »erste Staatssekretär der Neuzeit« (S. 91), abgesehen davon, daß man die damit verbundene Feststellung über die Einrichtung eines Amtes, daß sich erst im Laufe von Jahrzehnten ausgebildet hat, gar nicht treffen kann. Manches Mal werden Phänomene der süditalienischen Kirchengeschichte als Besonderheiten dargestellt, die der Frühneuzeitler in Deutschland längst beschrieben und bewertet hat. Immerhin zeigt dies, daß es in der Geschichtsforschung nach wie vor Sprachbarrieren gibt; um so wertvoller, daß die quellenge-sättigte Arbeit von Miele in deutscher Sprache erscheinen konnte.

Michael F. Feldkamp

PETER HERSCHE: Italien im Barockzeitalter (1600–1750). Eine Sozial- und Kulturgeschichte. Wien u.a.: Böhlau 1999. 377 S. Geb.

Ein äußerst *informatives* Buch, dessen Lektüre trotz der vielen, mühsam zusammengetragenen Daten nicht ermüdet, wohl auch deswegen, weil man spürt, daß die Ergebnisse nicht nur erstudiert, sondern buchstäblich erwandert wurden. Auch ein *provokatives* Buch, weil es von der ersten bis zur letzten Seite eingefahrene Klischees, so gelehrt sie auch scheinen mögen und so sehr sie zur *sententia communis* heutiger Geschichtsschreibung geworden sind, zurechtrückt und – meines Erachtens – überzeugend aufzeigt, wie wenig eine Geschichtsbetrachtung, die sich ausschließlich an dem üblichen (wertenden!) Modernisierungsmodell orientiert, das seinen Maßstab von den nördlichen »protestantischen Kernländern« nimmt, der ganz anders gearteten Gesellschaft und Kultur, einschließlich der Volkskultur, des italienischen Barockzeitalters (1600–1750) gerecht wird. Nicht »Fortschritt«, sondern Stabilität und Sicherheit, nicht Leistung, sondern Muße erscheinen als positive »Werte«. Nicht Rationalisierung und »Entzauberung der Welt« erweisen sich als bestimmend für das Leben, besonders im religiösen Bereich, sondern das Weiterleben der *Chiesa magica-sensitiva*, die zumal im Süden von den Reformen des Tridentiner Konzils nicht erreicht wurde. Trends, die für den Norden Europas gültig sind, kehren sich um. Es kommt zu einer Refeudalisierung und Reagraisierung, ohne daß der »andere Weg« Italiens mit all seiner »intendierten Rückständigkeit« deswegen abwegig und verkehrt erscheint. Im Gegenteil, es kommt am Ende der Lektüre fast so etwas wie Wehmut darüber auf, daß seit dem 19. Jahrhundert die »Modernisierung« auch in Italien Einzug gehalten und damit der anderen Kultur des »italienischen Barock« ein Ende bereitet hat.

Gehen wir ins einzelne und legen dabei, wie dies einem kirchenhistorischen Jahrbuch zukommt, das Hauptgewicht auf Kirche und Religion. Nachdem der Autor das Panorama der vielfältigen italienischen Staatenwelt (mit dem Kirchenstaat als einem Gebilde *sui generis*) im Untersuchungszeitraum vorgeführt hat, einem Zeitraum, der von der spanischen Vorherrschaft und von einem »gehemmten Absolutismus« geprägt war, kommt er in einem eigenen Abschnitt auf die durch die Pestepidemien hervorgerufene »demographische Katastrophe« zu sprechen. Ein Abschnitt über Ehe, Familie und Sexualität (mit ihren Erscheinungsformen wie dem »cicisbeismo«!) schließt sich an. Die zentrale Bedeutung der sozialen Einrichtungen, die sich zwischen Staat und Familie schieben, wird deutlich. Es sind dies die Bruderschaften und frommen Stiftungen. Dabei fällt auf, wie stark der Einfluß der Laien, und auch der Frauen, war. Auffallend auch die immense karitative Aktivität, gefördert durch eigens hierzu gegründete religiöse Orden wie durch sonstige karitative Einrichtungen, die dafür sorgten, daß die Armen nicht aus der Gesellschaft herausfielen. Der Arme als »pauper Christi« gehörte zu ihr, ja er war heilsnotwendig wie der Reiche, der sich durch sein Almosen seine ewige Seligkeit sichern konnte. – Wichtig das dritte Kapitel: Eingebettet zwischen einem Abschnitt, der sich einem typisch italienischen Gegenteil, der Entwicklung von der bestimmenden Funktion des Bürgertums zurück zur Herrschaft des Adels widmet, und einem anderen, der sich den Lebensbedingungen des gewöhnlichen Volkes zuwendet, findet sich ein Abschnitt, überschrieben »Macht und Funktion des geistlichen Standes«. Auffallend vor allem die gewaltige Zunahme des Klerus, wohl eine Folge der Verschlechterung der Lebensverhältnisse zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Die Kleriker, die zum geringsten Teile eine Seminausbildung

durchliefen, darunter zahlreiche, die nur die niederen Weihen erhalten hatten (*chierici selvaggi*), lebten von oft kärglichen Benefizien und Stipendien (wobei die Messen an den vielen Altären in erster Linie als Einnahmequelle fungierten), ergänzt durch alle möglichen anderen Tätigkeiten (von der Bauernarbeit bis zur Abfassung erotischer Romane), meist ohne eine eigentliche Seelsorgearbeit auszuüben, und es bedurfte schon der – allerdings nur wenig wirksamen – Eingriffe der meist aus dem Adel rekrutierten Bischöfe, um dem Mißstand abzuhelfen. Daß bei alle dem der Konkubinat der Geistlichen oft das geringste Übel war, ist verständlich. Die Mönche in den Klöstern unterschieden sich oft nur wenig vom Säkularklerus. Was die Frauenklöster anlangt, so war der Klostereintritt in der Regel erzwungen, vor allem im Norden, während im Süden den relativ wenigen Nonnen die große Zahl der kirchlich organisierten ledigen frommen Frauen, der sog. »bizzoche«, gegenüberstand. – Das vierte Kapitel wendet sich einem weiteren italienischen Gegendreht zu. Geschildert werden der Niedergang des im Mittelalter blühenden städtischen Gewerbes und des zuvor hoch ausgebildeten Finanzwesens und die Reagrassierung Italiens. Gefragt wird nach den Gründen, wobei der Begriff »Mentalitätswandel« als mögliche Antwort ins Spiel gebracht wird, bei dem nach Meinung des Verfassers der Zusammenhang von Religion und Ökonomie eine Hauptrolle gespielt haben mag, genauer der in der katholischen Gegenreformation aufkommende antimoderne Argwohn gegen den ungehemmten und »amoralischen« modernen Kapitalismus. – Mit dem Schlagwort »antimodern« könnte man auch das ganze fünfte Kapitel überschreiben, das sich der Kunst, dem barocken Bauboom (einfach aus Freude am Bauen), der Plastik und Malerei, der Musik und dem Theater zuwendet, wobei in all dem eine Mentalität sichtbar wird, der es nicht zuerst um Leistung, um Gewinn, um Erfolg geht, sondern um die Freude am Leben, an der Schönheit, am Genießen (alles katholische Eigenschaften!). Und der Verfasser tut recht daran, wenn er in diesen Zusammenhang auch das Scheitern der modernisierenden Tendenzen der Tridentiner Reform, vor allem im *Mezzogiorno*, stellt. Hier konnte er an die fruchtbaren Forschungen der Schule Gabriele De Rosas anschließen und aufzeigen, wie auf der unteren Ebene die alte Lokalstruktur der Kirche erhalten blieb, wie aber auch die alte vortridentinische Religiosität unbeschwert weiterlebte, trotz aller von Trient angeordneten Sozialdisziplinierungsmaßnahmen, die jedoch, etwa im Beichtstuhl, nur wenig griffen. In diesem Zusammenhang ist auf die Mahnung des Autors zur Vorsicht gegenüber den von der De Rosa-Schule häufig als Quelle beigezogenen Visitations- und Ad-Limina-Berichten hinzuweisen. Welcher Bischof mochte schon schlechte Ergebnisse vorweisen? Auf eine besondere Folge des Scheiterns der tridentinischen Reform, die häufig übersehen wird, wurde bereits hingewiesen. Die tridentinische Durchorganisation bedeutete auch eine Klerikalisierung und eine Einschränkung der Laieninitiative. Der Verfasser stellt nun mit guten Gründen heraus, daß diese in Italien, zumal im Süden, nicht zum Ziel kam, vielmehr nahm die Laienreligiosität und deren Aktivität in der Kirche (auch der Frauen) jetzt erst recht eine zentrale Stelle ein. Es zeigt sich, daß es in Italien die Aufteilung in eine leistungsorientierte klerikale Elitereligion und eine retardierende sinnbetonte Volksreligiosität so gut wie überhaupt nicht gab. Auch die Einteilung in eine »vorgeschriebene Religion« und eine »gelebte Religion« erscheint fragwürdig. Was allgemein galt, war vielmehr die sogenannte »Volksreligiosität« mit ihren Heiligenkulten und Prozessionen, ihrem Stipendienwesen und ihrer Reliquienverehrung und einer großen Portion Magie – und das alles auch deswegen, weil im 17. Jahrhundert das Schulwesen, das disziplinierend hätte wirken können, zurückging und der Analphabetismus wieder anstieg.

Lassen wir es bei diesen Hinweisen bewenden. Hervorgehoben werden soll das Fazit, das der Verfasser zieht. Hersche spricht im Anschluß an Giuseppe Galasso von dem »anderen Europa« und von einer »Kultur wider den ›Fortschritt‹«. Daß dies keine negative Wertung einschließt, dürfte nach all dem bisher Gesagten deutlich sein. Mehr noch, Italien erscheint bei Hersche fast als ein anziehendes Gegenmodell zu einer Geschichtsbetrachtung, die sich einseitig der »Modernisierung« verschrieben hat. Und so ist das Buch auch ein Plädoyer für den Müßiggang und die Freude am Leben gegen einen rastlosen Leistungszwang, für die Familie und die lokalen Strukturen und Mentalitäten gegen einen alles regulierenden Staat und eine alles disziplinierende Kleruskirche. Auch wenn seit dem 19. Jahrhundert in Italien wie anderswo die Modernisierung Einzug gehalten hat, lohnt es sich einen wohlwollenden Blick auf die von dem Verfasser mit Sachkenntnis vorgeführte Gegenkultur des italienischen Barockzeitalters zu werfen.

Otto Weiß